

Hoffnung auf Verständigung

Zum zweiten Mal traf sich das Katholisch-Muslimische Forum

Es hat zwar etwas gedauert: Aber abseits der Öffentlichkeit hat das zweite Treffen des vom Vatikan mitorganisierten Katholischen-Muslimischen Forums vor kurzem in Jordanien in einer bemerkenswert freundlichen Atmosphäre stattgefunden. Was können solche Dialogveranstaltungen zwischen Christen und Muslimen überhaupt leisten?

In seiner Regensburger Vorlesung vom 12. September 2006 hatte *Benedikt XVI.* die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens als Unterschied zum Islam herausgestellt. Viele Muslime hinterfragten diese Gegenüberstellung anschließend. Eine besonders sachliche Auseinandersetzung mit den Gedanken des Papstes war aus Jordanien koordiniert worden. 38 muslimische Wortführer hatten in einem Brief an den Papst einzelne Abschnitte der Regensburger Rede befragt und sich für einen ernsthaften Dialog ausgesprochen. Der Brief wurde bedauerlicherweise nie beantwortet.

Im Folgejahr, am 13. Oktober 2007, richteten sich nun nicht mehr 38, sondern 138 muslimische Meinungsführer an den Papst – und diesmal zusätzlich an alle Oberhäupter christlicher Kirchen und Gemeinschaften (vgl. auch HK, August 2008, 403 ff.). Die Unterzeichner schlugen ein „Gemeinsames Wort“ vor. Zwischenzeitlich hatte der „Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog“ wieder eine eigenständige Leitung bekommen; der Vorsitz war dem französischen Kardinal *Jean-Louis Tauran* übertragen worden.

In Antwort auf den Brief der 138 und im Namen des Papstes lud der vatikanische Staatssekretär Kardinal *Tarcisio Bertone* mit Schreiben vom 19. November 2007 eine muslimische Delegation zur Begegnung mit Benedikt und zum wissenschaftlichen Austausch nach Rom ein. Gerichtet war der Brief an den jordanischen Prinzen *Ghazi*. Er ist Vorsitzender des in Amman ansässigen „Königlichen Aal-al-Bayt Institutes für islamisches Denken“ (*Mu'assasa Āl al-Bayt al-malikīya li-l-fikri l-islāmī*). Es unternimmt seit Jahren Vorstöße, den Islam mit einer einzigen – und zwar einer gesprächsbereiten – Stimme zu Wort zu bringen, und hatte auch die beiden offenen Briefe nach der Regensburger Rede veranlasst.

Zwischenzeitliche Aktivitäten

Die päpstliche Einladung führte zur Gründung eines Dialogprozesses, des *Katholisch-Muslimischen Forums*. Ein erstes „Seminar“ dieses Forums fand im November 2008 im Vatikan

statt (vgl. HK, Dezember 2008, 605ff., und April 2008, 203; so wie *Felix Körner*, Das erste Seminar im Katholisch-Muslimischen Forum. Theologische und islamwissenschaftliche Auswertung, in: *Mariano Delgado* und *Guido Vergauwen* [Hg.], Interkulturalität. Begegnung und Wandel in den Religionen, Stuttgart 2009, 229–248). Das Arbeitsthema ging vom „Gemeinsamen Wort“ aus: der christliche und islamische Liebesbegriff als Gottes- und Nächstenliebe; dieser sollte im Lichte der Menschenwürde konkretisiert werden. In der Schlusserklärung wünschte man sich eine Fortsetzung des Gesprächsprozesses durch ein Nachfolge-Seminar „in etwa zwei Jahren in einem mehrheitlich muslimischen Land“ (Nr. 15). Tatsächlich brauchte man allerdings genau drei Jahre, bis die erhoffte Fortsetzung stattfinden konnte.

In der Zwischenzeit hatte der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog an vier anderen internationalen islamisch-christlichen Veranstaltungen mitgewirkt: Ein Gespräch zwischen der in Libyen ansässigen „World Islamic Call Society“ und dem Päpstlichem Dialograt war in Tripolis abgehalten worden; Thema war die „Verantwortung religiöser Führungskräfte – besonders in Krisenzeiten“ (15. bis 17. Dezember 2008). An der ägyptischen Universität al-Azhar hatte das Jahrestreffen mit dem Päpstlichen Dialograt zum „Phänomen konfessionelle Gewalt“ stattgefunden (23. und 24. Februar 2010).

Mit dem iranischen „Zentrum für interreligiösen Dialog der Islamischen Organisation für Kultur und Beziehungen“ hatte sich der Päpstliche Dialograt in Teheran zu einem siebten Gespräch getroffen, diesmal unter dem Thema „Religion und Gesellschaft heute“ (9. bis 11. November 2010). Außerdem hatte bereits eine andere jordanische Einrichtung, das „Royal Institute for Interfaith Studies“ (*al-ma'had al-malikī li-d-dirāsāt ad-dīniya*, wörtlich also „für religiöse Studien“), eine Abordnung aus dem Päpstlichen Rat zu einem Gespräch empfangen. Gesprochen hatte man über „Menschliche und religiöse Werte für den gemeinsamen Bildungsauftrag von Christen und Muslimen“ (18. und 19. Mai 2011).

Muslimisches Heimspiel

Einige zwischen dem ersten Seminar und einem Folgetreffen anberaumte Gespräche hatten nicht stattfinden können; so etwa weitere Begegnungen in Kairo. Denn am 22. Februar 2011 hatte der Scheich al-Azhar, *Ahmad Muhammad Ahmad at-Tayyib*, bekannt gegeben, dass die Gespräche mit dem Heiligen Stuhl ausgesetzt würden. Als Grund war angegeben worden, der Papst habe sich mit seiner Forderung nach mehr Schutz für die Kopten des umbrücherschütterten Ägypten in fremde Angelegenheiten eingemischt.

Drei Jahre nach dem ersten Seminar im Katholisch-Muslimischen Forum fand nun eine Fortsetzungsveranstaltung statt,

und zwar Ende November 2011 in Jordanien. Die Ortswahl war bedeutungsträchtig: Zum einen war das Treffen so für Prinz Ghazi ein Heimspiel, in dem er Ablauf und Atmosphäre maßgeblich prägen konnte, während er seine Teilnahme am römischen Treffen des Jahres 2008 kurzfristig hatte absagen müssen. Zum andern versammelte man sich nicht in der Hauptstadt Amman, sondern in einem Konferenzzentrum bei der so genannten „Taufstelle Christi“. Bereits in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends haben Christen hier den Ort gezeigt, an dem Jesus durch Johannes getauft wurde. Nach dem jordanisch-israelischen Friedensvertrag von 1994 hatte man das Gebiet entminen können und auf Anregung des Prinzen wieder als Pilgerstätte eingerichtet; zahlreichen Kirchen wurde inzwischen die Baugenehmigung für ein eigenes Gotteshaus in der Wüstenlandschaft erteilt.

Man hatte sich im Vorfeld für die Thematik „Vernunft, Glaube und menschliche Person. Christliche und islamische Sichtweisen“ entschieden. Einerseits verwundert, dass in einer Zeit der Umbrüche und Krisen, die die Freiheit etwa religiöser Minderheiten erneut gefährden, die Wahl auf ein derart schöngeistiges Thema fällt. Hier legt sich die Frage nahe, ob man – gerade wenn man sich in einem nahöstlichen Land trifft – die soziopolitischen Dringlichkeiten überhaupt sachlich ansprechen kann;

diese Überlegung mag auch die Auswahl der Seminarthematik bestimmt haben. Andererseits sollte mit „Glaube und Vernunft“ offenbar der Grundton wieder zum Klingen gebracht werden, den die Regensburger Vorlesung angeschlagen hatte: die Rationalität des Christentums im Vergleich zum Islam. Schließlich war – vermutlich wiederum von katholischer Seite – eine erhellende Konkretisierung des vorgeschlagenen Begriffspaars eingebracht worden, wie schon 2008, als Gottes- und Nächstenliebe auf die Menschenwürde hin ausgerichtet worden waren.

Jede der beiden Delegationen setzte sich aus 24 Teilnehmerinnen und Teilnehmern zusammen; Oberhäupter und Wissenschaftler, verschiedene Kulturen, Disziplinen und Erfahrungshintergründe waren vertreten. Auf katholischer Seite war etwa ein großer Teil des Stabs aus dem Dialograt ange-reist; an kirchlicher Hierarchie waren darüber hinaus vor allem Bischöfe vertreten, die in mehrheitlich islamischen Ländern wohnen, etwa der Schweizer *Paul Hinder* (Abu Dhabi) sowie *Antoine Audo* (Aleppo) und *Paul Desfarges* (Constantine, Algerien); aber auch der interreligiös engagierte Altbischof von Southwark (England), *Kevin McDonald*. Weiterhin gehörten zur katholischen Delegation einschlägig islamwis-

Felix Körner (geb. 1963), Dr. phil., Dr. theol. habil., ist Jesuit und unterrichtet Fundamentaltheologie und Theologie der Religionen an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Die zweite Auflage seiner *Theologie des interreligiösen Zeugnisses* ist in Vorbereitung unter dem Titel: *Kirche im Angesicht des Islam*.

senschaftlich qualifizierte Professoren: darunter *Valentino Cottini*, PISAI (Rom), *Jane McAuliffe*, Bryn Mawr (USA), *Christian W. Troll*, Frankfurt/St. Georgen, aber auch Vertreter anderer Fächer.

Das Recht auf Seelsorge anerkennen

Die muslimische Delegation war ebenfalls hochrangig besetzt. Gekommen waren etwa die beiden Großmuftis *Ali Jumaa* (andere Schreibweise: Gumaa; Ägypten) und *Mustafa Cerić* (Bosnien-Herzegowina) sowie die Intellektuellen *Mustafa Cherif* (Philosoph, Algerien), *İbrahim Kalın* (Historiker, Ankara), *Aref Ali Ahmed Al-Nayed* (auch: Nayyed; Libyscher Botschafter), *Recep Şentürk* (Soziologe, Istanbul), *Timothy Winter* (d. i. *Abdul Hakim Murad*; Theologe, Cambridge, Großbritannien). Außerdem fanden sich in der muslimischen Abordnung Religionsgelehrte klassisch-islamischen Zuschnitts wie der saudiarabische Predigerscheich *Ali Zain al-Abidin al-Jifri* (Jemen und Abu Dhabi) oder *Bakr Zaki Awad* (Dekan der Theologischen Fakultät, al-Azhar, Kairo).

Trotz der von ägyptischer Seite bewirkten Unterbrechung des Gesprächs zwischen al-Azhar und dem Heiligen Stuhl waren drei gewichtige Stimmen des ägyptischen Islam zugegen: Großmufti Jumaa, Dekan Awad sowie der Prediger *Amr Khaled*. Es waren, im Unterschied zur katholischen Delegation, auch mehrere *Konvertiten* unter den Muslimen (die Professoren Winter, *Ingrid Mattson*, *Suleiman Abdallah Schleifer*); im Jahre 2008 hatte auch in der vom Dialograt zusammengestellten Delegation ein Konvertit teilgenommen (Professor *Lamin Sanneh*, Yale). Aus dem subsaharischen Afrika war kein Muslim auf dem Symposium; auf katholischer Seite vertrat *Bernard Muyembe Munono* (Demokratische Republik Kongo) den Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden. Bedauert wurde das Fehlen von Erzbischof *Michael Fitzgerald*, Nuntius in Ägypten, einem Nestor des Gesprächs mit dem Islam. Schließlich: Entgegen der Ankündigung – und der Praxis von 2008 – nahm am Seminar diesmal kein *schiiitischer* Vertreter teil.

Die Beiträge des Forums lassen sich in drei Typen einteilen und drei Themenblöcken zuordnen. Sowohl von islamischer als auch von christlicher Seite wurden Vorträge auf hohem Reflexionsniveau geboten. Zweitens behandelte man theologische Fragen, etwa ob es auch im Paradies noch Glaube und Vernunft gebe, wie der geisteswissenschaftlich interessierte Prinz von den Fachleuten wissen wollte, im Gestus akademischer Unterhaltung. Als dritter Typus schließlich wurden, im Ausgang von der im Rahmenthema angesprochenen menschlichen Personalität, auch *Forderungen* benannt, die das Zusammenleben von Christen und Muslimen betreffen.

Eindrucksvoll etwa die dringende Bitte eines Bischofs, die traditionell-kirchliche Präsenz, die nicht primär auf Neubekehrung von Muslimen, sondern auf Seelsorge ausgerichtet ist,

ebenso anzuerkennen wie den Wunsch derjenigen – ohnehin wenigen –, die sich nun einmal vor einem islamischen Hintergrund für die Taufe entscheiden. Von muslimisch-intellektueller Seite war in diesem Zusammenhang die Sorge zu hören, dass gerade katholische Dialogexperten islamische Sichtweisen zur besseren Herausstellung des christlichen Profils oft vereinfachend auf Kontrastbegriffe festlegten.

Ganz unterschiedliche Zugänge

Die Reihe der Vorträge eröffnete der türkische Geistesgeschichtler *İbrahim Kalın*, der auch als Berater des türkischen Ministerpräsidenten tätig ist. Kalın stellte einen aufklärerischen Verstandesbegriff (*ratio*), der sich selbst und dann die Gesellschaftsordnung über die mathematisch-physikalische Wissenschaftlichkeit steuern will, dem islamischen Verständnis von Vernunft (*ʿaql*) entgegen: die Anerkennung auch von der menschlichen Ratio überlegener Wirklichkeit. Da alles miteinander verbunden ist, müsse auch kein Gegensatz zwischen koranisch-traditioneller, intuitiv-lebensgestaltender und beobachtend-naturwissenschaftlicher Erkenntnis aufgebaut werden. Der hier zu Wort kommende harmonistische Vernunftbegriff bejaht zwar theoretisch jederlei Erkenntnisgewinn; dennoch ist Kalın zu fragen, ob er auch dann noch eine runde Übereinstimmung annimmt, wenn Wissenschaften autonom forschen und das von der religiösen Tradition Behauptete in Frage stellen. Es war wohl auf Benedikt XVI. und seine Regensburger Zitate gemünzt, als der dort als Irrationalist zu Wort gekommene *Ibn Hazm* (gest. 1064) nun ausgerechnet mit seinem Gedanken angeführt wurde: „Bei der Verwirklichung von Tugenden kommt der Erkenntnis eine entscheidende Rolle zu.“

Der Philosoph Possenti hatte dasselbe Thema aus christlicher Sicht darzustellen: Er behandelte Rationalität im Lichte des Personbegriffs und Personalität unter der Rücksicht der Vernunft. Dabei ging er von Boethius' klassischer Person-Definition aus: *rationalis naturae individua substantia* (Person ist die unteilbare Substanz rationaler Natur). So kam er zwar zur Selbstzwecklichkeit des Menschen, seine philosophischen Bezugnahmen gingen aber über die scholastische Tradition kaum hinaus. Das von Possenti Referierte war jedoch ein gutes Beispiel für die Anschlussfähigkeit weiter Stränge der abendländischen Denktradition an die muslimische Wissenschaftsgeschichte.

Der zweite Themenblock behandelte den Glaubensbegriff. *François Bousquet*, bis vor kurzem Vizerektor des Pariser Institut Catholique, schlug in seinen von *Paul Ricœur* angeregten Ausführungen vor, die Person als jeweils einzig, aber auch je im Zwiegespräch und innerhalb des Verstehenszusammenhangs der Sprache zu verstehen. Aus der Dynamik der Dreifaltigkeit habe schon die frühe christliche Reflexionstradition den Menschen nicht so sehr als Natur, sondern als Person ent-

worfen, nämlich als Sein aus Beziehung. Daraus entfaltete Bousquet eine Phänomenologie heutiger Persönlichkeit, die sich vier Herausforderungen zu stellen hat: der Wahlentscheidung, der Beziehung zum andern, dem Widerstand gegen das Böse und schließlich der Zeitlichkeit als Verheißung, Versöhnungsbedürfnis und Verwandlungsfähigkeit. Bousquets Vortrag erschloss scharfsichtig und schöpferisch vertraute Begriffe und Erfahrungen neu: ein phänomenologisches Vorgehen, das den begriffsanalytischen Schulen muslimischer (wie auch angelsächsischer) Prägung noch fremd bleibt.

Das muslimische Wort war in dieser zweiten Gesprächsrunde dem saudischen Prediger al-Jifri erteilt worden. Der verhältnismäßige junge Scheich (geb. 1971) ist in der arabischen Welt ein bekanntes Gesicht; seine wortreichen Ausführungen sind aus der Medienlandschaft kaum wegzudenken. Dabei verkörpert er mit einer eigenen Ästhetik, mit hoheitlichem Stab, traditioneller Kleidung und telegenem Lächeln, unterstrichen vom Vollbart bei rasierter Oberlippe, eine andere Kultur als etwa die indonesischen, türkischen oder nordafrikanischen Gesprächspartner im Forum. Ein eigens dafür ausgebildeter Schülerkreis übersetzt die Zitatreihen des Meisters ebenso schnell ins Englische und Französische, wie er sie arabisch vorträgt.

Jifris Vortrag spulte die klassischen Traktatfragen islamischer Glaubensdarlegung ab. Die Wörterbuchdefinition der arabischen Nationallexikographie bleibt ihm Grundlage: „Glaube an etwas heißt, daran zu glauben; und zu glauben, dass der, der es sagt, nicht lügt“. Glaube als wagende Beziehung des radikal-personalen Sich-Anvertrauens ist also gar nicht im Blick. Aus klassischen Zitaten stellt der Prediger zusammen, wie die Dinge sich verhalten und wie man sich zu ihnen zu verhalten hat. Fragen der interreligiösen Begegnung und Infragestellungen der letzten Jahrhunderte scheinen überflüssig: ein Glaube, der sich so ungebrochen vorstellt, dass er sich dem heute Suchenden nicht für den eigenen Nachvollzug öffnet, sondern einfach wiederholt werden will. Damit aber stellte al-Jifri einen verbreiteten Stil spiritueller Religionsgelehrsamkeit da.

Die dritte thematische Einheit war mit „Person“ überschrieben. Von muslimischer Seite sprach der Briten Abdal Hakim Murad (d. i. Professor Winter). Der gebildete und nachdenkliche Gelehrte leitet das „Cambridge Muslim College“, in dem angehende Führungskräfte islamischer Gemeinschaften eine wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Winter wurde als 15-jähriger Muslim. Bis heute gibt er sich bei aller Kultiviertheit streng kulturkritisch. Erst asketische Bescheidenheit bringe die humane Würde zur Geltung. Den Humanismus allerdings sieht diese etwas freudlos-puritanisch wirkende Anthropologie als ihren Hauptgegner. Der gestrenge Insulaner scheint mediterran-menschliches Blühen befremdet und besorgt zu betrachten und für seine Sicht einen neuen Motivfundus im Islam gefunden zu haben. Jedoch entwickelt seine kenntnisreiche und durchdachte Natürlichkeitslehre zwischen Schönheit und Scham ihren eigenen Sinn für die Spannungen des Menschenlebens.

Der katholische Beitrag des Wiener Verfassungsrechtlers *Stefan Hammer* warf daraufhin eine konkretisierend-juristische Frage auf, in der das Seminar von 2008 nachhallte: Wie sind *Würde* und *Rechte* der menschlichen Person zu bestimmen? Er unterschied zwischen Moral- und Rechtsordnung. In Verbindung beider Ebenen etwa lässt sich mit der Menschenrechtserklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Dignitatis humanae*“ sagen: Menschen haben das Recht zu irren.

Welche Öffentlichkeit?

Die Seminare des Forums sind nicht öffentlich. So wächst eine gute Gesprächsatmosphäre. Die Teilnehmer müssen nicht sofort mitbedenken, ob das Vorgebrachte gefährlich entstellbar ist und in die Hand einer Gegenpartei geraten kann, die häufig genug übrigens innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft lauert. Öffentlichkeit war im Anschluss an die gemeinsamen fünf halbtägigen Aussprachen dennoch gewünscht. Dazu hatte man 2008 den Weg einer gemeinsamen Schlusserklärung gewählt; sie war damals Ergebnis einer heftigen, aber fruchtbaren Debatte gewesen, auch innerhalb der muslimischen Delegation. Man hatte sich erst dazu durchringen müssen, vertrat dann aber mit umso mehr Überzeugung, dass auch aus islamischer Sicht andere Religionen das Recht auf öffentliche Präsenz haben.

Auf dem Forum von 2011 wurde erneut der Weg eines Abschlusskommunikés gewählt, für dessen Vorlage dieses Mal die Muslime verantwortlich waren. Was schließlich in diesen Text gelangte, ist eine kurze Schilderung von Tagungsthematik und -ablauf; anschließend erklären die Seminarteilnehmer ihre Einigkeit in allgemein gehaltenen Punkten: Gott hat dem Menschen Glaube und Verstand, Würde und Barmherzigkeit verliehen; sie kommen zusammen im reinen Herzen, der Personmitte. Die Erklärung ist ein Plädoyer für das Religionsgespräch, für eine schöpfungsgemäße gegenseitige Rücksichtnahme sowie für eine Fortsetzung des Dialogprozesses zur Förderung eines friedlichen, ja freundschaftlichen Miteinanders.

Will man die Erklärung bemängeln, so lässt sich sagen: Sie ist der Sprachform nach klar ein muslimischer Text – man beginnt mit „Durch die Gnade Gottes“ und fügt an die Erwähnung der Taufstelle Jesu Christi die Eulogie an: „Der Friede über ihm!“ Christen können dies nachvollziehen und müssen sich nicht vereinnahmt fühlen; aber so ist kein Text entstanden, in dem beide Seiten zur Geltung kommen. Weiterhin verortet sich die Erklärung nicht in den derzeitigen Ereignissen der arabischen Welt; und schließlich bietet sie über die allgemeine Rede vom Wohlwollen und der Würde, wie sie Menschen, Gesetze und Staaten anerkennen müssen, keine griffigen Konkretisierungen.

Warum ist der Text so blass geworden? Hierfür lassen sich wohl drei Gründe anführen. Zum einen war die *atmosphäri-*

sche Ausgangslage belastet. Das Seminar von 2008 war als erster Dialogschritt durchaus erfolgreich; aber das damalige Gesprächsklima war schärfer. Dies hatte vor allem daran gelegen, dass im Hintergrund drei Größen den Verhandlungsverlauf mitbestimmten, ohne dass die damaligen Teilnehmer sich dessen ausreichend bewusst waren. Das „Common Word“, der offene Brief der 138 aus dem Jahre 2007, will ja Christen und Muslimen eine gemeinsame theologische Linie geben, die sie zusammen vor der Menschheit vertreten können. Die hier fehlende Unterscheidung zwischen Verschiedenheit der Theologie und dennoch möglicher Gemeinsamkeit in den Werten schuf auf katholischer Seite ein Abgrenzungsbedürfnis.

Muslimischerseits war außerdem noch eine gewisse Verletztheit zu spüren oder zumindest ein Pflichtgefühl der islamischen Vertreter, die Verletzung, die die islamische Gemeinschaft nach Regensburg kollektiv zum Ausdruck bringen wollte, nicht leichtfertig zu vergessen. Schließlich hatten sich offenbar einige katholische Teilnehmer in unmittelbare Nähe des Vatikans auch weniger frei gefühlt. In Amman war man nun überrascht von einem deutlich freundschaftlicheren Gesprächsklima: Den Verfassern der Erklärung wäre eine schärfere Abgrenzung der beiden religiösen Sichtweisen deshalb wohl als Verrat an der neu erreichten atmosphärischen Übereinstimmung vorgekommen.

Zweitens wurde das *politische* Umfeld im Nahen Osten von vielen muslimischen Teilnehmern nicht als Herausforderung empfunden, sich für Frieden und Demokratie einzusetzen. Man sieht den Entwicklungen vielmehr zum Teil mit Sorge entgegen, und zwischen den Zeilen war herauszuhören: Man möchte etwa von jordanischer Seite das heikle Gleichgewicht der Mächte, die saudische Unterstützung und das Wohlwollen der Nachbarländer nicht antasten.

Was ist der Maßstab für den Erfolg solcher Gespräche?

Schließlich zeigte sich innerhalb der katholischen Delegation eine *Führungsschwäche*. Kardinal Tauran (geb. 1943) ist als früherer Chefdiplomat des Heiligen Stuhls hocherfahren und -kompetent und übrigens als charmanter und überzeugender Gesprächspartner auch bei Muslimen geschätzt; aber er ist von einer Parkinsonerkrankung gezeichnet. Mitunter schien es so, als würden Entscheidungen nicht getroffen, sondern zufälligen Konstellationen überlassen. Der Dialograt hatte auffallend wenig Energie in die Vorbereitung des Seminars investiert. Die Vortragenden waren gut ausgewählt, doch ob man eine Zielvorstellung, eine Vision für die Zukunftsgestaltung hat, wurde weder besprochen noch an irgendeiner Stelle deutlich.

Für den Erfolg und Sinn interreligiöser Gespräche sind *Pluralität und Repräsentativität* wichtige Kriterien. Lässt man

alle denkbaren Stimmen zu Wort kommen, vertritt man niemanden mehr. Die katholische Struktur ermöglicht eine bei den Gesprächspartnern kaum zu findende Verbindlichkeit; andererseits besteht hier die Gefahr des Ausschlusses angebrachter Vielstimmigkeit. In der islamischen Delegation spiegelten die drei Vorträge – der postmoderne Türke, der traditionelle Saudi, der okzidentkritische Konvertit – ein breites Spektrum wider, das sich während der Debatten noch ausweitete auf einen südostasiatischen und einen bosnischen Typus von Integrationsfreudigkeit (während schiitische Stimmen fehlten).

Ein weiterer Maßstab für die Bewertung eines solchen Dialogs sind die Parameter *Intensivierung der Beziehungen* und *Freimütigkeit*. Schwierigkeiten, etwa der Minderheiten, müssen beim Namen genannt und auch das den Gesprächspartner möglicherweise Schmerzende ausgesprochen werden. Man darf nicht aus Angst, die Harmonie zu stören, ausblenden, dass Religionsfreiheit eingeschränkt ist und religiöse Verfolgung stattfindet. Zugleich dürfen gesprächsbereite Teilnehmer eines Dialogseminars nicht Zielscheibe aller denkbaren Kritik der Gegenseite werden (vgl. Felix Körner, Reizwort Dialog. Wo das christlich-muslimische Gespräch schärfer werden muss, in: Stimmen der Zeit 226 [2008] 535–546).

Vertrauen aufbauen und zusammenarbeiten

Dass sich Vertreter der Religionsgemeinschaften in einer Zeit treffen, in der Spannungen und religiös begründete Konflikte die Szene zu beherrschen scheinen, sollte nicht unterschätzt werden. Das Zusammensein an sich ist schon ein Zeichen, das vielen Hoffnung auf Verständigung macht. Im Jahre 2008 war man mit der Einsicht abgereist: „We can be friends *in difference*“ – wir sind eben verschieden, können aber versuchen, uns so zu vertragen; ein gerade für die muslimischen Gäste ernüchterndes Ergebnis.

Gut die Hälfte der Teilnehmer des zweiten Seminars kannte sich bereits von 2008. Man hatte sich damals ausreichend abgegrenzt. Was jetzt geschah, überraschte. Die Betonung verschob sich vom Unterschied auf die Freundschaft. Die Einsicht bleibt richtig, aber bekommt einen neuen Gesichtspunkt, wenn man spürt: „We can be friends *in difference*“ – selbstverständlich stehen wir für unterschiedliche Gemeinschaften, Geschichten und Deutungen – aber das hindert die Mitglieder verschiedener Religionen nicht daran, Vertrauen aufzubauen und zusammenzuarbeiten. So wurden am Rande des Seminars auch wissenschaftliche Austauschprojekte verhandelt. Dazu hatte möglicherweise beigetragen, dass Prinz Ghazi sich als Gastgeber für die Atmosphäre verantwortlich fühlte und alle Gäste – Muslime wie Christen – großzügig bewirtete.

Der dritte Maßstab betrifft die Skala der Haltungen zwischen *Empathie* und *Verhandlungsgeschick*. Eine bloße Betroffen-

heitsrhetorik ändert wenig. Bei allem Verständnis für Schlagfertigkeit und harte Positionen, um als Führungspersönlichkeit akzeptiert zu sein, muss ein Dialogforum auch Raum bieten für gegenseitiges Verständnis. So brachte ein Bischof das Leiden der ihm Anvertrauten, durchaus mit vorwurfsvollem Unterton, zur Sprache. Hier war die Antwort nicht Bedauern oder die Frage nach Ursache und Abhilfe, sondern ein Verweis auf ebensolche Schwierigkeiten muslimischer Minderheiten in Geschichte und Gegenwart. An dieser Stelle ist das Gespräch wohl zu konfrontativ geworden. Verständnis und Verhandlungsgeschick sollten keine Alternativen sein.

Zuletzt ließen sich als Maßstab für den Erfolg solcher Gespräche die Parameter *Wissenschaftlichkeit* und *Wirkung* anlegen. Einige Kommentatoren der kirchlichen Dialogtätigkeit werden mit Blick auf die letzten Jahre ungeduldig. Nach einer ermutigenden Phase neu errichteter Brücken und aufgestoßener

Türen unter *Johannes Paul II.* sei man nun gehemmt; man wisse nicht mehr, was man eigentlich im Interreligiösen wolle. Dem ist aber entgegenzuhalten, dass die Kirche unter Benedikt XVI. folgerichtig den nächsten Schritt geht. Die eröffneten Gesprächsmöglichkeiten werden wahrgenommen, und zwar nicht für die Produktion einer schnell politisch verwendbaren Parole, sondern damit sich Verantwortungsträger und Vordenker zum weiterführenden Austausch treffen können. Die Teilnehmer sind allesamt Multiplikatoren; was sie auf einem derartigen Treffen erfahren, was sie daraus lernen und wie sie es in ihr Forschen und Lehren einbauen, wirkt sich auf das Selbstverständnis der Gemeinschaft aus. Von einem professionell kanalisierten Erkenntnisfortschritt kann man nicht sprechen; ausgearbeitete Vortrags-Antworten als Diskussions-einstieg etwa oder eine Publikation der Tagungsakten sind nicht vorgesehen. Dass sich Katholiken und Sunniten aber auf hoher Ebene offen und freundschaftlich begegnen, wird auf anderen Ebenen aufgegriffen und fortgesetzt. *Felix Körner*